

# Auerthal-Beitung.

Volksblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Alösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bockau und die umliegenden Ortschaften.

**Preis:**  
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Abonnementpreis  
incl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich  
mit Bringerlohn 1 M. 20 Pf.  
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:  
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: **Emil Hegemeister** in Aue (Ortgebäude).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

**Inserate:**  
Die einseitige Kopfzeile 10 Pf.,  
Rechts- u. links nach Zeilen, Nonpareille  
ist nach dieser berechnet.  
Bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postämter und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 140.

Sonnabend, den 26. November 1893.

6. Jahrgang.

## Zum Todtenfeste.

Einst wirft die Hand voll Erde  
Der Freund ins stille Grab;  
Es rollen Staub und Asche  
An diesem Tage knüpft sich wieder  
Bei Thränen tief hinab.  
Der Glaube spricht: Du schlummerst  
Nicht ewig in der Gruft,  
Am Auferstehungsmorgen  
Jehova dich dann ruft.

Hinfliehen schnell die Freuden,  
Auch Leiden geh'n vorbei.  
Fühst du die Hand des Todes,  
Dein Heiland bleibt dir treu.  
Die Liebe greift hinüber,  
Sie schlingt ein heilig's Band  
Um dich und fromme Seelen  
Im ew'gen Heimatland.

Das Auge heb' nach oben!  
Du schaust der Sterne Pracht;  
Das Abendrot dort sinket  
Hinab in düst're Nacht.  
Die Hoffnung, dein Begleiter  
In Trübsal, Glück und Ruhm  
Trägt dich auf Geistes Schwingen  
In das Elysium.

2.

H. B.

### Zum Todtenfeste.

Was uns des Schicksals Hand entriß,  
Was uns verließ am Lebensrand  
An diesem Tage knüpft sich wieder  
Der Liebe und der Freundschaft Band.  
Es legt in uns're frohe Rechte  
Sich leise eine Geisterhand;  
Es landen vielbeweinte Schatten  
An uns'rer Seele stillem Strand.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr gilt dem Andenken der theuren Todten und wohl Niemand ist so arm, daß er nicht im Stande wäre, den Hügel, der sein Liebstes birgt, mit Blumen zu schmücken. Durch die Feier des weihewollen Todtensonntages zeigt sich der Gedanke: Ehre die Todten, dann ehrt du dich selbst, pflanze das Grün der Hoffnung, die lebenden Blumen auf die Stätte des Vergehens! Und dieser Gedanke wird an diesem Tage

zur weitgehenden Betätigung. Die Großstadt, deren Bevölkerung ihrer Irreligiosität wegen verflucht ist, sie zeigt in den Straßen, die nach den Kirchhöfen führen nur ein einziges Band Kranz- und Blumen tragender Menschen und manche Mutter mag die letzten Groschen ihr verstorbenen Liebling dort draußen eifers, um einen wenn auch einfachen Kranz auf sein Grab zu legen, als Symbol und Beweis ihrer unveränderlichen Liebe.

Shakespeare, der einer der besten Kenner des menschlichen Seelenlebens gewesen sein mag, weiß die Blumen in der vollsten Bedeutung zu schätzen und in „Symbolen“ ruft der Freund dem Freunde zu:

„... ich schmücke dir die Gruft,  
So lang ich hier bin und der Sommer wähet,  
Mit schönen Blumen; fehlen soll dir nicht  
Die Primel, die so blüht ist wie dein Antlitz.  
Die Hyacinthe, blau wie deine Aehren,  
Die Jagrose, deren süßer Duft

doch deines Mundes Hauch nicht übertraf u. s. w.“  
So greift man an diesem Tage gern nach jenem unverwelklichen Sappho'schen und Immortellen, welche mit ihren frohbürenden Blumen nicht verwelken und verblasen auch die Äster kommt ihrer späten und langen Blüthezeit halber viel zur Geltung.

Aber dies alles ist das Wenigste. Hauptsache ist und bleibt, daß die kleinste, noch so unscheinbarste Gabe dargebracht dem Andenken der verstorbenen Lieben, vom Herzen komme, dann schmückt sie das Grab und ehrt den Belebten. —

### Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 22. November.

— Graf Hartenau ist gestorben, wie er gelebt hat,

### Feuilleton.

#### Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

Ich spreche jedem Menschen nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht zu, sich zu geben, wie er denkt, und zu reden, was er für recht hält. Mag der Tyrann, welchen wir fälschlich als den guten Ton bezeichnen, auch jedes Hervortreten der Eigenart eines Menschen verdammen, mir ist ein solches doch ungleich lieber, als das Sichunterordnen des Einzelnen unter die allgemeine Schablone, unter der mit der Zeit der Charakter ersticht und welche aus den von Gott als selbstständig denkende Wesen geschaffenen Menschen dressierte Puppen macht.“

„Ich bin jedesmal erfreut,“ versetzte der Doktor, „wenn ich einen Menschen finde, welcher derartiges nicht allein denkt, sondern auch den Muth hat, es auszusprechen und ich sehe schon, daß Frieda nicht sehlaggriffen hat, als sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen uns annahm. Unser geistiges Leben unterliegt der Mode kaum minder als der Schnitt unserer Kleidung, und hier wie dort ist sie eine Macht, der man sich nicht entziehen kann, ohne als in Original verhasst zu werden; das aber ist nach der heutigen Auffassung so ziemlich das Schlimmste, was einem Menschen passiren kann, denn jeder Vasse glaubt sich berechtigt, seinen Spott an einem solchen von der Gesellschaft gleichsam Gedächtnis auszulassen. Es gehört deshalb in der That Muth dazu, heute der Starrheit des großen

Hausens entgegen zu treten, während man umgekehrt die größten Narrheiten begehen kann, ohne deshalb getadelt zu werden. Wir leben aber einmal in einer Zeit des Scheins; statt nach dem Kern wird nur nach der Schale geurtheilt und deshalb macht nicht mehr der Charakter den Mann, sondern der Schein und der Erfolg, und der größte Lump wird geachtet, wenn er über beides verfügt. Ich darf wohl annehmen, daß Sie auch den Anfang des Gesprächs zwischen mir und meiner Vase gehört haben. Derjenige, um den es sich dabei handelte, liefert einen Beweis für meine Behauptung. Frieda ist nämlich schon seit zwei Jahren mit dem Bruder Ihres Kollegen Langenheim, welcher gleichfalls Ingenieur ist, verlobt. Langenheim ist ein prächtiger Kerl, tüchtig und fleißig. Seine einzige Schwäche, wenn man es so nennen kann, ist eine fast übergroße Bescheidenheit, welche ihn verhindert, sich und seine Leistungen zur Geltung zu bringen. Er ist dabei in hohem Grade gutmüthig und eine offene Natur, welche von allen Menschen stets nur das Beste denkt. Man hat ihn deshalb vielfach mißbraucht und Andere haben Lohn von dem geerntet, was er gethan hat. Das alles sind keine Eigenschaften, welche geeignet waren, ihn dem Kommerzienrath zu empfehlen, der denn auch, als er die Verlobung erfuhr, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung gesetzt hat, um dem jungen Menschen zu schaden und ihn bei Erite zu schieben, was ihm leider bei nur zu vielen Gelegenheiten auch geglückt ist. Anstatt froh zu sein, daß seine Tochter einen braven Mann bekommt, welcher alle Eigenschaften besitzt, um eine Frau glücklich zu machen, hat mein Onkel es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Frieda einen Mann nach seinem Sinn heirathen soll, das heißt einen Geldmann. Wie der zukünftige Schwiegersohn sonst beschaffen ist, das scheint ihm völlig gleichgültig zu sein; denn derjenige, welchen

er allerdings ohne Erfolg in den Vorschlag gebracht hat, ist, soweit ich ihn kenne, nichts weniger als empfehlenswerth. Glücklicherweise besitzt Frieda hinreichende Festigkeit, um allen seinen Bemühungen, sie unter die Haube zu bringen, den nöthigen Widerstand entgegenzusetzen zu können. Sie wird entweder ihren Willen durchsetzen oder gar nicht heirathen.“

Das Hinzutreten einiger der anderen Gäste gab dem Gespräch eine andere Richtung. Bald darauf ging man zu Tische und da hier bunte Reize gemacht wurde und der Doktor an einen anderen Theil der langen Tafel versetzt wurde, so fanden die beiden neuen Bekannten während des Abends keine Gelegenheit mehr, ihre begonnene Unterhaltung fortzusetzen.

Felden sehnte lebhaft den Augenblick herbei, an welchem es ihm gestattet sein würde, die Gesellschaft zu verlassen und was deshalb erfreut, als der Doktor, früher als er selbst an den Heimgang gedacht hatte, ihn auffuchte und den Vorschlag machte, unbemerkt mit ihm nach Hause zu gehen. Felden erklärte sich sogleich hierzu bereit und beide traten den Heimweg an.

Als sie ihre Wohnung erreichten und vor der Thür des Doktors anlangten, reichte Felden diesem die Hand und sprach den Wunsch aus, das man sich nach dem heutigen Abend häufiger sehen werde.

„Sie kommen meinem Wunsche zuvor,“ sprach der Doktor; „doch ich denke, es ist noch früh genug am Abend, um unsere kaum angepönnene Bekanntschaft in aller Ruhe bei einer Cigarre und einer Tasse schwarzen Kaffees fester zu knüpfen. Wenn Sie noch so, wie ich es bin, zum Plaudern aufgezeigt sind, so treten Sie bei mir ein. Sie finden meine Stube zur Aufnahme eines Gastes bereit; denn es ist meine Gewohnheit, nach solchen Abenden noch einige Zeit für mich zu sein.“